

Franz Overbeck  
Werke und Nachlaß  
Band 8

Briefe

Franz Overbeck  
Werke und Nachlaß 8  
Briefe

# Franz Overbeck

## Werke und Nachlaß

Editionskommission

Prof. Dr. theol. Ekkehard W. Stegemann (Basel), Präsident  
Prof. Dr. theol. Rudolf Brändle (Basel)  
Prof. Dr. phil. Hubert Cancik (Berlin)  
Dr. Hildegard Cancik-Lindemaier (Berlin)  
Dr. phil. Bernd Lutz (Stuttgart)  
Prof. Dr. phil. Karl Pestalozzi (Basel)  
Dr. theol. Niklaus Peter (Zürich)  
Dr. phil. Barbara von Reibnitz (Basel/Berlin)  
Prof. Dr. theol. Martin Anton Schmidt (Basel)  
Dr. phil. Mathias Stauffacher (Basel)  
Marianne Stauffacher-Schaub (Basel)

Verlag J. B. Metzler  
Stuttgart · Weimar

Franz Overbeck  
Werke und Nachlaß  
Briefe

Unter Mitarbeit von Andreas Urs Sommer  
ausgewählt, herausgegeben und kommentiert  
von Niklaus Peter und Frank Bestebreurtje

Verlag J. B. Metzler  
Stuttgart · Weimar

Die Abschlussarbeiten an diesem Band wurden finanziert  
vom Schweizer Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen  
Forschung, von der UBS-Kulturstiftung, der Freiwilligen Akademischen  
Gesellschaft sowie vom Fonds zur Förderung von Lehre und Forschung  
der Universität Basel

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-476-01210-4 (Gesamtwerk)

ISBN 978-3-476-00970-8

ISBN 978-3-476-00013-2 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-476-00013-2

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede  
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne  
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für  
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung  
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2008 Springer-Verlag GmbH Deutschland  
Ursprünglich erschienen bei J. B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung  
und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart 2008

[www.metzlerverlag.de](http://www.metzlerverlag.de)  
[info@metzlerverlag.de](mailto:info@metzlerverlag.de)

## Inhaltsübersicht

|   |         |
|---|---------|
| Einleitung . . . . .  | VII     |
| Editorische Notiz . . . . .   | XL      |
| Liste der ausgewählten Briefe . . . . .                                 | XLIII   |
| <br>Franz Overbeck: Briefe . . . . .                                    | <br>1   |
| <br>Anhang: I. Vita; II. Thesen zur Habilitationsschrift . . . . .      | <br>465 |
| Verzeichnis: Bibliotheken, Archive und Briefe in Privatbesitz . . . . . | 472     |
| Publikationen aus Overbecks Korrespondenz . . . . .                     | 475     |
| Gesamtverzeichnis: Franz Overbecks Korrespondenz . . . . .              | 478     |
| <br>Zeittafel . . . . .   | <br>511 |
| Abkürzungen . . . . .   | 523     |
| Bibliographie . . . . .   | 526     |
| Zu den Abbildungen . . . . .  | 543     |
| Personenregister . . . . .  | 545     |

## Einleitung

Walter Benjamin hat Franz Overbeck im Hinblick auf dessen Freundschaft mit Nietzsche zu den grossen Mittlergestalten der europäischen Geistesgeschichte gezählt. Overbeck sei nicht nur »wohlmeinender Helfer« gewesen, sondern »Repräsentant einer einsichtsvolleren Nachwelt«.<sup>1</sup> Diese Einschätzung Overbecks als Freund und Vermittler Nietzsches, der einer von Ideologien unabhängigen Interpretation des Philosophen den Weg bereitete, hat viel für sich. Dennoch kommt dabei die Eigenständigkeit dieses Basler Kirchenhistorikers und Theologiekritikers zu wenig in den Blick.

Die vorliegende Briefauswahl macht den Versuch, Overbecks Persönlichkeit in ihrer eigenständigen Bedeutung sichtbar zu machen. Im Spiegel seiner Briefe und der darin aufscheinenden Vielfalt seiner Korrespondenzen wird eine geistes- wie theologiegeschichtlich höchst interessante Konstellation von Köpfen erkennbar: Der einflussreiche Historiker Heinrich von Treitschke, der Komponist Richard Wagner und natürlich der Freundeskreis um Friedrich Nietzsche sind hier zu nennen, darüber hinaus der Religionswissenschaftler Paul de Lagarde und hervorragende Theologen wie Adolf von Harnack und Adolf Jülicher. Vor allem aber wird in der Abfolge dieser Briefe der biographische und intellektuelle Weg, das menschliche und geistige Profil Overbecks in einer Weise sichtbar, wie das keine Beschreibung von aussen zu leisten vermöchte.

### Biographie und Werk

Franz Overbecks Leben war ein Gelehrtenleben<sup>2</sup>, das unspektakulär und in äusserlich ruhigen Bahnen verlief. Er wurde am 16. November 1837 als Sohn eines deutschen Vaters und einer französischen Mutter in

<sup>1</sup> W. BENJAMIN, Deutsche Menschen. Eine Folge von Briefen. Auswahl und Einleitungen von Detlef Holz (Pseudonym Benjamins), 1936, in: Gesammelte Schriften, Band IV/1, Frankfurt a/M. 1980, S. 228.

<sup>2</sup> S. dazu unten Brief Nr. 185 vom 17. Nov. 1904 an Bernoulli, in dem der Titel

St. Petersburg geboren.<sup>3</sup> Beide Eltern stammten von Kaufmannsfamilien ab, die nach Russland ausgewandert waren, und so erhielt Overbeck schon früh eine polyglotte und kosmopolitische Prägung: Zuhause sprach man Französisch und Deutsch, neben den schnell verlorenen Brocken Russisch kam später das Englische hinzu. Der erste Schulunterricht fand im elterlichen Haus in St. Petersburg statt. Bald fuhr Overbeck zusammen mit seiner Mutter nach Frankreich, wo er am Ancien Collège de Saint-Germain-en-Laye bei Paris die Schule besuchte (1846–48), danach verbrachte er nochmals ein gutes Jahr in St. Petersburg. Schliesslich, nachdem die Familie 1850 nach Deutschland zurückgekehrt war, absolvierte er das Gymnasium an der renommierten Kreuzschule in Dresden. Nicht im eigentlichen Sinne religiös erzogen, und obwohl es bei ihm nie mehr als ein »alter Knabentraum« gewesen sei, »Pastor zu werden«<sup>4</sup>, wählte er das Studium der evangelischen Theologie. Er immatrikulierte sich 1856 an der Theologischen Fakultät in Leipzig, wechselte ein Jahr darauf nach Göttingen. Erst für den Studienabschluss kehrte er nach Leipzig zurück, wo er 1860 das theologische Kandidatenexamen bestand und im selben Jahr mit einer vergleichenden Arbeit über die Sentenzen Epikurs und Aristipps zum Dr. phil. und zum Magister artium promoviert wurde.

---

einer geplanten Biographie Overbecks diskutiert wurde. Der Titel hätte lauten sollen: »Franz Overbeck. Ein deutsches Gelehrtenleben«. Overbeck stimmte dem geradezu leidenschaftlich zu. S. auch F. OVERBECK, Autobiographisches. »Mich selbst betreffend«, hg. von M. STAUFFACHER-SCHAUB u. M. STAUFFACHER, Stuttgart/Weimar 2002 (OWN 7/1), S. 170. Im Folgenden wird die Ausgabe FRANZ OVERBECK: Werke und Nachlass, als OWN abgekürzt (Übersicht S. 526).

<sup>3</sup> Zur Biographie s. Overbecks Curriculum Vitae (im Anhang S. 466), die »selbstbiographischen Aufzeichnungen« in OWN 7/1, sowie Overbecks autobiographische Einleitung zur zweiten Auflage von »Ueber die Christlichkeit unserer heutigen Theologie« von 1903 (OWN 1). Vgl. auch die knapp gefasste Skizze zu Leben und Werk: N. PETER, Art. Overbeck, Franz Camille, in: Theologische Realenzyklopädie (= TRE), Bd. 25, S. 563–568, und die dort angegebene Literatur; die ausführlichste Biographie stammt von W. NIGG, Franz Overbeck. Versuch einer Würdigung, München 1931; vgl. ferner H.-P. EBERLEIN, Flamme bin ich sicherlich! Friedrich Nietzsche, Franz Overbeck und ihre Freunde, Köln 1999. Für die hier gegebene biographische Skizze habe ich eigene Formulierungen übernommen aus meiner Einleitung zu: Franz Overbeck – Heinrich Köselitz [Peter Gast], Briefwechsel. Herausgegeben und kommentiert von D.M. HOFFMANN, N. PETER u. TH. SALFINGER, Berlin 1998 (= OKB), S. XXVff.

<sup>4</sup> OWN 7/1, S. 225.



Das Theologiestudium mit seiner historistischen Relativierung des Christentums führte bei Overbeck zu einer Entfremdung vom kirchlichen Christentum. Er erkannte 1857, dass er »mit dem bisher gehegten Ideal von einer Pfarrwirksamkeit nicht auskommen«<sup>5</sup> werde. Daher entschied er sich für eine akademische Laufbahn. 1864 habilitierte er sich mit einer Arbeit über den altkirchlichen Theologen Hippolyt an der Universität Jena, wo er bis zu seiner Berufung nach Basel (1870) als Privatdozent Neues Testament und Alte Kirchengeschichte unterrichtete. Seiner methodischen Ausrichtung nach war er ein entschiedener Verfechter der historisch-kritischen Methode in der Theologie und damit der liberalen »Tübinger Schule« zuzurechnen, wenngleich er nie direkter Schüler Ferdinand Christian Baur's gewesen ist. Hinsichtlich des Theologischen selbst kann diese Zuordnung schon für die Jenaer Zeit nur mit Vorbehalt gelten, denn Baur's idealistisch-hegelianisch geprägten Glauben teilte er nicht.

War für die Leipziger und Jenaer Zeit Overbeck's Freundschaft mit dem liberalen (später rechtsliberalen und nationalistischen) Historiker Heinrich von Treitschke und dessen Freundeskreis prägend gewesen, so gab die Berufung nach Basel<sup>6</sup> seinem Leben eine neue Wendung: Durch Vermittlung eines Kollegen fand er eine Wohnung am Schützengraben 45 (heute 47), im selben Haus, wo schon der Altphilologe Friedrich Nietzsche logierte. Aus dieser Wohngenossenschaft entwickelte sich eine lebenslange Freundschaft<sup>7</sup>, die auch einige Freunde Nietzsches einschloss.<sup>8</sup> Overbeck war nicht nur täglicher Gesprächspartner und Tischgenosse Nietzsches. Er nahm an dessen erster Schrift *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* (1872) intensiven Anteil, half bei der Suche nach einem Verleger und las Korrekturen. Nietzsches Auf-

<sup>5</sup> OWN 7/1, S. 227.

<sup>6</sup> S. C.P. JANZ, Die Berufung Franz Overbeck's an die Universität Basel, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 92, 1992, S. 139–165.

<sup>7</sup> Vgl. B. v. REIBNITZ, »Ich verdanke Dir soviel, lieber Freund...« – Nietzsches Freundschaft mit Franz Overbeck, in: Nietzsche und die Schweiz, hg. v. D.M. HOFFMANN, Zürich 1994, S. 47–54; sowie A.U. SOMMER, Der Geist der Historie und das Ende des Christentums. Zur »Waffengenossenschaft« von Friedrich Nietzsche und Franz Overbeck, Berlin 1997.

<sup>8</sup> Vgl. dazu K. PESTALOZZI, Overbeck's »Schriftchen« »Über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie« und Nietzsches »Erste zeitgemässe Betrachtung: David Strauss. Der Bekenner und der Schriftsteller«, in: Franz Overbeck's unerledigte Anfragen an das Christentum, hg. v. R. BRÄNDLE u. E.W. STEGEMANN, München 1988, S. 91–107.

forderung, bei den *Unzeitgemässen Betrachtungen* »gewissermassen mit-zuthun«<sup>9</sup>, gab den Anstoss zur Abfassung seiner eigenen Streit- und Friedensschrift *Ueber die Christlichkeit unserer heutigen Theologie* von 1873. Die Grundthese des Buches lautet, dass Wissen Religion zerstöre und deshalb alle Religion – wo sie noch jung und lebendig sei – bemüht sei, sich gegen Kultur und Wissenschaft zu immunisieren. Theologie hingegen sei der Versuch, Glauben und Wissen, Christentum und Kultur zu vermitteln, und gerade in diesem Tun werde sie unvermeidlich zur Zerstörerin der Religion. Diese Kritik traf konservative wie liberale Theologien gleichermaßen. So kritisierte Overbeck die Pseudowissenschaftlichkeit konservativer Theologen (die »naturgeschichtlichen« und »historischen« »Beweise«), die den Glauben auf das Feld wissenschaftlicher Vernunft zögen, auf dem er notwendigerweise unterliegen müsse. Ebenso aber unterzog er den theologischen Liberalismus einer scharfen Kritik; denn dieser behaupte die Vermittelbarkeit, ja Affinität von Christentum und Aufklärung. Die liberale Zuversicht, mithilfe der wissenschaftlichen Historie des eigenen Glaubens wieder gewiss werden zu können, war ihm eine unverständliche Illusion: »Mussten wir nun der apologetischen Theologie vorwerfen, von der Sache, die sie vertritt, nur noch die Schale ohne den Kern in Händen zu haben, so scheint sich, bei der bekannten freien Stellung, welche von der Theologie, die man heutzutage vornehmlich die liberale nennt, zu Mythen und Dogmen des Christenthums eingenommen wird, gegen diese Theologie das Urtheil von selbst zu ergeben, dass sie mit dem Kern auch die Schalen des Christenthums von sich geworfen hat.«<sup>10</sup> Beide theologischen Richtungen huldigten »nur nach verschiedenen Richtungen demselben Wahne [...]: die Apologeten, dass man das traditionelle Christenthum mit wissenschaftlichen insbesondere historischen Mitteln vertheidigen, ihre Gegner, dass man es nach seiner kritischen Auflösung mit eben diesen Mitteln wieder aufbauen könne«.<sup>11</sup> Diese fundamentale Kritik aller zeitgenössischen Theologie führte später zum Bruch auch mit dem Christentum.<sup>12</sup>

<sup>9</sup> OWN 1, S. 270.

<sup>10</sup> OWN 1, S. 206.

<sup>11</sup> OWN 1, S. 207.

<sup>12</sup> Vgl. dazu vor allem R. WEHRLI, *Alter und Tod des Christentums bei Franz Overbeck*, Zürich 1977, und H.-P. EBERLEIN, *Theologie als Scheitern? Franz Overbecks Geschichte mit der Geschichte*, Essen 1989.

Bei aller Eigenständigkeit dieser Schrift sind deutliche Einflüsse Nietzsches nicht zu verkennen, namentlich eine Rezeption des von Nietzsche in seinem Tragödienbuch formulierten Mythos-Verständnisses.<sup>13</sup> Da sich Overbeck mit seiner Schrift von allen Formen zeitgenössischer Theologie distanzierte und sich somit gleichsam in ein theologie- und kirchenpolitisches Niemandsland setzte, musste er mit seiner Entlassung rechnen.<sup>14</sup> Es kam jedoch zu keinem Eklat, im Gegenteil wurde er schon 1876 – im Jahr seiner Verheiratung mit Ida Rothpletz – zum Rektor der Basler Universität gewählt, und so blieb Overbeck bis zur vorgezogenen Emeritierung 1897 in durchaus prekärem Sinne Professor der Theologie.

Seine wenigen, aber bedeutenden Publikationen konzentrieren sich auf den Bereich der christlichen »Urlitteratur« sowie der altchristlichen Literatur- und Kirchengeschichte.<sup>15</sup> Overbecks besonderes Interesse galt dabei der Transformation des weltablehnenden, eschatologischen Urchristentums in eine sich an die Strukturen und Normen der antiken Welt und Kultur assimilierenden Grosskirche – entgegen einer auf Kontinuität und Fortschritt eingestellten Forschung steckt darin die These eines radikalen Bruchs, einer scharfen Diskontinuität in der Christentums-geschichte. Dieses Erkenntnisinteresse ist schon früh präsent, es ist aus seiner Jenaer Probevorlesung über die *Anfänge des Mönchthums*, aus der *Christlichkeit*<sup>16</sup>, aus seinen *Studien zur Geschichte der alten Kirche* (1875), seinen beiden Abhandlungen *Zur Geschichte des Kanons* (1880)<sup>17</sup> sowie anderer kleinerer Schriften und Rezensionen<sup>18</sup> heraus-

<sup>13</sup> Vgl. dazu ausführlich N. PETER, Im Schatten der Modernität. Franz Overbecks Weg zur »Christlichkeit unserer heutigen Theologie«, Stuttgart 1992.

<sup>14</sup> Vgl. Overbecks Nachwort zur zweiten Auflage der »Christlichkeit«, OWN 1, S. 286.

<sup>15</sup> S. dazu die wegweisenden Arbeiten von M. TETZ, Über Formengeschichte als Kirchengeschichte, in: Theologische Zeitschrift 17, 1961, S. 413–431; ders., Altchristliche Literaturgeschichte – Patrologie, in: Theologische Rundschau 32, 1967, S. 1–42; weitere Lit. in: TRE Bd. 25, S. 567f. Vgl. insbesondere die Arbeit von F. BESTEBREURTJE, Kanon als Form. Über die Geschichtsschreibung des Neuen Testaments bei Franz Overbeck, Bern 2005.

<sup>16</sup> Vgl. dazu OWN 1, S. 13–37 u. S. 167–256.

<sup>17</sup> S. die kritische Edition in OWN 2, S. 1–200 u. S. 379–526.

<sup>18</sup> Eine nahezu vollständige Liste von Overbecks Rezensionen gibt: Overbeckiana. Übersicht über den Franz-Overbeck-Nachlass der Universitätsbibliothek Basel. I. Teil: Die Korrespondenz Franz Overbecks, hg. v. M. GABATHULER u. E. STAEHELIN, Basel 1962 (Ov I), S. 15–28; die Edition einer Auswahl von Rezensionen ist für den Band OWN 3 vorgesehen.

zulesen. Programmatisch formuliert ist seine These von der Diskontinuität erst in seinem grossen Aufsatz *Ueber die Anfänge der patristischen Litteratur* (1882).<sup>19</sup> Overbeck sah in diesem Anpassungs- und Verweltlichungsprozess einen Identitätsverlust des eigentlich eschatologisch-asketischen Christentums, den die zeitgenössische Theologie nicht wahrnehmen oder nicht wahrhaben wollte, und deshalb hatte diese Theologie seiner Ansicht nach – neben ihrer religiösen – auch ihre wissenschaftliche Legitimation verloren.

In seinem distanzierten historisch-kulturpsychologischen, in gewisser Hinsicht auch literatursoziologisch zu nennenden Zugriff auf religionsgeschichtliche Probleme ist eine Verwandtschaft mit Nietzsches Forschungen zu erkennen.<sup>20</sup> Overbecks Verhältnis zu Nietzsche war aber nicht nur von gemeinsamen wissenschaftlichen Interessen geprägt. Overbeck leistete seinem Freund wichtige lebenspraktische Freundschaftsdienste, indem er nach Nietzsches Erkrankung und Weggang von Basel dessen Pension verwaltete, die regelmässig eingehenden Gelder anlegte, gewissenhaft Buch führte und dem zwischen Italien, Frankreich, den Schweizer Bergen und Deutschland nomadisierenden Philosophen jeweils die gewünschten Geldbeträge zukommen liess. Er war es schliesslich, der den unmnachteten Nietzsche 1889 aus Turin nach Basel zurückbrachte, das Notwendige regelte und sich – gemeinsam mit Heinrich Köselitz – um dessen Hinterlassenschaft kümmerte. Overbeck unterstützte Köselitz bei der Sicherung der nachgelassenen Papiere Nietzsches und begleitete dessen Tätigkeit als Herausgeber bis Ende September 1893, als Nietzsches Schwester aus Südamerika zurückkehrte, Köselitz entliess und die Verwaltung des Nachlasses an sich riss. Während Overbeck sich dem von Elisabeth Förster-Nietzsche aufgebauten

<sup>19</sup> Der Aufsatz, erschienen in: *Historische Zeitschrift* 48, 1882, S. 417–472, wird in OWN 3 kritisch ediert werden.

<sup>20</sup> Vgl. dazu vor allem die Forschungen von H. CANKIĆ und H. CANKIĆ-LINDEMAIER, *Philolog und Kultfigur. Friedrich Nietzsche und seine Antike in Deutschland*, Stuttgart/Weimar 1999, dort besonders: Das Thema »Religion und Kultur« bei Friedrich Nietzsche und Franz Overbeck, S. 51–68, sowie: Der »psychologische Typus des Erlösers« und die Möglichkeit seiner Darstellung bei Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche, S. 105–130; s. auch B. v. REIBNITZ, *Vom »Sprachkunstwerk« zur »Leselitteratur«*. Nietzsches Blick auf die griechische Literaturgeschichte als Gegenentwurf zur aristotelischen Poetik, in: »Centauren-Geburten«. Wissenschaft, Kunst und Philosophie beim jungen Nietzsche, hg. v. T. BORSCHKE, F. GERRATANA u. A. VENTURELLI, Berlin 1994, S. 47–66; und die Studie von A.U. SOMMER (Anm. 7).

ten Weimarer Nietzsche-Archiv strikt verweigerte und sich gegen die von ihr mit allen Mitteln betriebene Zurechtmachung und Heroisierung Nietzsches wandte<sup>21</sup>, führten Köselitz' Rückkehr ans Archiv (1899), seine ungeschickten Vermittlungsversuche sowie seine Beteiligung an problematischen Editionen (v.a. *Der Wille zur Macht*) zum Bruch zwischen beiden.<sup>22</sup> Overbecks letzte Jahre von 1900 bis 1905 waren von diesen bitteren Auseinandersetzungen geprägt.

Am 26. Juni 1905 starb Franz Overbeck in Basel, ohne die für die Zeit der Emeritierung geplanten Arbeiten vollendet zu haben. Trotz umfangreicher Vorarbeiten hatte er die Kraft nicht mehr, sein grosses Werk einer »profanen Kirchengeschichte« zu schreiben, ebenso wenig wie eine Streitschrift gegen die »moderne Theologie« Albrecht Ritschls und Adolf von Harnacks. Der durch starke Magen- und Herzbeschwerden geschwächte Overbeck konnte nur noch eine Neuauflage seiner Schrift *Über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie* (1903) fertigstellen, welche jedoch keine grosse Beachtung fand. Grössere und bis heute andauernde Wirkung wurde Overbeck erst postum zuteil, einerseits im Kontext der Auseinandersetzungen um Nietzsche, andererseits durch Carl Albrecht Bernoullis Nachlass-Kompilation *Christentum und Kultur* aus dem Jahre 1919, die den Grundstein zu seiner weiteren Wirkungsgeschichte legte.

Seit der Erschliessung und minutiösen Beschreibung des Overbeck'schen Nachlasses durch Martin Tetz<sup>23</sup> und der darauf aufbauenden Basler Overbeck-Edition, die zentrale Texte Overbecks wieder zugänglich macht und zudem die in Bernoullis Kompilation *Christentum und Kultur* verwendeten Texte erstmals in einer kritischen Ausgabe des *Kirchenlexicons* publiziert (OWN 4–6), hat sich das Bild Overbecks verändert. Es hat sich von den durch Bernoulli und vor allem durch Barth geprägten Interpretationen lösen können. Zutage tritt jetzt nicht nur, wie sehr Bernoullis Editionstechnik und sein Vorwort Karl Barths Interpretation – und damit einen wichtigen Teil der Wirkungsgeschichte – beeinflusst haben, sondern auch, wie sensibel und präzise Overbeck auf die intellektuellen Diskurse seiner Zeit reagiert hat.

<sup>21</sup> S. Overbecks Nietzsche-Aufzeichnungen in OWN 7/2: Autobiographisches. »Meine Freunde Treitschke, Nietzsche und Rohde«.

<sup>22</sup> S. dazu die ausführliche Arbeit von D.M. HOFFMANN, Zur Geschichte des Nietzsche-Archivs, Berlin 1991.

<sup>23</sup> Overbeckiana. Übersicht über den Franz-Overbeck-Nachlass der Universitätsbibliothek Basel. II. Teil: Der wissenschaftliche Nachlass Franz Overbecks, beschrieben von M. TETZ, Basel 1962 (Ov II).

### Zur Briefauswahl

Die erhaltene Korrespondenz Overbecks inklusive Gegenbriefen umfasst nach heutigem Kenntnisstand insgesamt 3536 Briefe. Davon stammen 923 Briefe von Overbeck, aus denen für die vorliegende Auswahl 189 Briefe – nur Overbeck-Briefe also! – nach folgenden Gesichtspunkten ausgewählt wurden: Ausschlaggebend waren inhaltliche Kriterien, die im Einzelnen nicht einfach zu benennen sind und die – wie bei jeder Auswahl – bis zu einem gewissen Grad von subjektiven Einschätzungen der Herausgeber abhängig bleiben. Ausgewählt wurden Briefe, in denen wichtige biographische Stationen und Schriften Overbecks zur Sprache kommen (Habilitation, Berufung nach Basel, neue Freundschaften, seine Bücher und Aufsätze, Verlobung und Heirat, Emeritierung, Krankheit, Entscheidungen über seinen Nachlass); sodann Briefe, in denen die für Overbeck zentrale Freundschaft mit Nietzsche, dessen Werk und Nachlass, der Aufbau des Weimarer Archivs und damit verbundene Nietzsche-Deutungen angesprochen werden; schliesslich Briefe, in denen Overbecks Auseinandersetzung mit theologischen Fachkollegen Konturen gewinnt. Ausschlaggebendes Kriterium bei der Auswahl eines Briefes war für uns, ob Overbecks menschliches und wissenschaftliches Profil sichtbar wird. Weniger wichtig war für uns, ob ein Brief schon einmal auszugsweise oder vollständig publiziert worden ist. Freilich wurde – bei inhaltlichen Überschneidungen – unpublizierten Briefen der Vorzug gegeben.

### Zu einzelnen Briefadressaten

Im Folgenden sollen kurze Charakterisierungen der wichtigsten Briefadressaten und Korrespondenzen eine erste Orientierung über die Personen und Inhalte ermöglichen. Alle anderen Adressaten sowie weitere in den Briefen genannte Personen sind mit kurzen biographischen Angaben im Register (S. 545) aufgeführt.

#### *Heinrich von Treitschke*

Am Anfang steht die umfangreiche Korrespondenz mit dem Historiker *Heinrich von Treitschke* (1834–1896)<sup>24</sup>, dem engen Freund der

<sup>24</sup> Eine kommentierte, vollständige Edition der Korrespondenz zwischen

Leipziger und Jenaer Studien- und Privatdozentenjahre. Overbecks spätere autobiographische Aufzeichnungen »Meine Freunde Treitschke, Nietzsche und Rohde«<sup>25</sup> setzen mit folgenden Worten ein: »Treitschke hat in meiner nachträglichen Erinnerung den unschätzbaren Vorzug, dass er als der älteste auch der erste war, der mein Selbstbewusstsein weckte und hob, wessen es stets bei mir gar sehr bedurfte. Und von Treitschke zumal hat meine Bescheidenheit nur mehr als mir gut war Anerkennung gefunden.«<sup>26</sup> Overbeck hatte mit dem drei Jahre älteren Treitschke zwar dasselbe Gymnasium in Dresden besucht; richtig kennengelernt hat er ihn aber erst später über den Schulfreund Wolfgang Helbig im Umfeld der Studentenverbindung der »Grünen Hannoveraner«<sup>27</sup>, denen Overbeck im Mai 1857 selbst beiträt. Zu diesem Kreis der Leipziger und Göttinger Freunde gehören neben Treitschke auch der Schriftsteller Gustav Freytag, Herausgeber der *Grenzboten*, der Archäologe Wolfgang Helbig, der Philologe und spätere Gymnasiallehrer Emil Dohmke, der Jurist Hugo Meyer, der Politiker Max Weber (Vater des gleichnamigen Soziologen) und der Publizist Moritz Busch (später Journalist im Dienste Bismarcks).

Im Reflex ihres Briefwechsels lässt sich neben persönlich-freundschaftlichen Dingen auch Treitschkes Wandlung vom Liberalen zum Nationalliberalen, zum Verteidiger der Bismarckschen Politik und schliesslich zum Nationalisten mit antisemitischen Tönen verfolgen. Bei Overbeck hingegen ist eine solche Entwicklung, die viele aus jener Generation unter dem Einfluss namentlich auch der Publizistik und

---

Treitschke und Overbeck fehlt bis dato, ein wirkliches Desiderat. 26 der wichtigsten Briefe Treitschkes an Overbeck sind publiziert in: Heinrich von Treitschkes Briefe, hg. von M. CORNICELIUS, 3 Bde., Leipzig 1912–1920. 37 Briefe Overbecks sind zum Teil unvollständig und mit Transkriptions- und Datierungsfehlern ediert in: Overbecks Briefe an Heinrich von Treitschke und Erwin Rohde, hg. von C.A. BERNOULLI, in: Deutsche Rundschau 2, 1907, S. 863–882, sowie in C.A. BERNOULLI, Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche. Eine Freundschaft, 2 Bde., Jena 1908 (= ON I/II). Zur Biographie Treitschkes s. U. LANGER, Heinrich von Treitschke. Politische Biographie eines deutschen Nationalisten, Düsseldorf 1998.

<sup>25</sup> OWN 7/2. Es sei ausdrücklich auf die ausgezeichnete Einleitung dieses Bandes von B. v. REIBNITZ hingewiesen, die jedem der drei Freunde ein knappes Porträt widmet und deren Beziehung zu Overbeck ausführlich behandelt.

<sup>26</sup> OWN 7/2, S. 3.

<sup>27</sup> S. dazu F. SCHLERITT, »Sein Kneipname war Struwwelpeter«, in: Bundeszeitung der Grünen Hannoveraner zu Göttingen, Jg. 85/1, April 1995, S. 43–49.

Historiographie Treitschkes vollzogen, nicht zu beobachten. Treitschkes politisch-historische Aufsätze und später seine fünfbandige *Deutsche Geschichte* (1879–1894) bezeichnen eine nationalpolitische Geschichtsschreibung, deren Perspektivierungen Overbeck kritisch gegenüberstand, besonders dort, wo Moral und Religion auf instrumentalisierende Weise eingesetzt wurden. Denn gerade darin hatte sich Overbeck mit Treitschke ursprünglich einig geglaubt, ja in Treitschke geradezu seinen Erzieher gesehen: in der Einschätzung nämlich, nicht mehr in einer religiös begründeten Kultur zu leben, und in der sich daraus ergebenden Überzeugung von der notwendigen Trennung von Kirche und Staat, von Religion und Politik. Dass ausgerechnet Treitschke sich im Kontext des Kulturkampfes, der Auseinandersetzung mit dem Sozialismus und des Antisemitismus-Streits nun auf das Christentum berief, irritierte und empörte Overbeck. Dies ist letztlich der Grund für ihre Entfremdung auch im Menschlichen gewesen. Overbeck hat sie – wie die in diese Sammlung aufgenommenen Briefe zeigen – bis zuletzt zu vermeiden gehofft. Deshalb findet das oben angeführte Zitat aus Overbecks Treitschke-Aufzeichnungen in dem wehmütigen Satz seine Fortsetzung: »Wie dem aber auch sei, unter den Umständen unter denen ich ihn als Freund verlor, wenigstens unser Verkehr die Regelmässigkeit eines freundschaftlichen verlor, hat mir diesen Verlust in der nachträglichen Erinnerung doppelt aufs Herz fallen lassen.«

### *Friedrich Nietzsche*

In der autobiographischen Einleitung zur Neuausgabe seiner *Christlichkeit* beschreibt Overbeck sehr eindrücklich, wie die Bekanntschaft mit Friedrich Nietzsche sein Leben veränderte: Der Einfluss seines Freundes Nietzsche sei von all den neuen Einflüssen, die in Basel auf ihn eindrängten, »der stärkste« überhaupt gewesen, der ihn auf seiner »Wanderschaft durch das Leben, und zwar *nel mezzo del cammin*«<sup>28</sup> getroffen habe. Und tatsächlich wird keinem aufmerksamen Leser der *Christlichkeit* die Nähe zu Nietzsches *Geburt der Tragödie* und zu dessen *Unzeitgemässen Betrachtungen* entgehen, eine Nähe, die auch deutliche Differenzen nicht ausschloss: Nietzsches anfängliche Wagner-Begeisterung teilte er nur, soweit sie deren musikalische Seite betraf. Alles Religionsstifterische an Nietzsche, alle Elemente von Selbstinszenierung

<sup>28</sup> OWN 1, S. 268.



und die »äussersten Extravaganzen seines Selbstbewusstseins«<sup>29</sup> beobachtete er mit kritischen Augen. Dieser nüchterne Blick ging ihm auch nach Nietzsches Umnachtung und der darauf bald einsetzenden Heroisierung, ja kultischen Verehrung des Philosophen nicht verloren. Er wusste, dass Nietzsche selbst seinen Anteil an dem von Köselitz und Elisabeth Förster-Nietzsche beförderten Nietzsche-Kult<sup>30</sup> hatte. Das schmälerte aber seine freundschaftlichen Gefühle und seine Dankbarkeit gegenüber Nietzsche nicht. In seinen späten Nietzsche-Aufzeichnungen, die im Band OWN 7/2 in einer schönen Edition vorliegen, hat Overbeck unter dem Titel »Nietzsche und Ich« Folgendes geschrieben: »Nietzsche ist der Mensch in dessen Nähe ich am freiesten geathmet und demgemäss auch meine Lungen überhaupt für den Gebrauch im Bereich menschlichen Daseins, zu dem in Beziehung zu treten mir überhaupt beschieden gewesen ist, am erfreulichsten geübt habe. [...] Nietzsche's Freundschaft ist mir im Leben zu viel werth gewesen, als dass ich noch Lust verspürte, sie mir durch irgendwelche postume Schwärmereien zu verderben. Ich habe den lebendigen Menschen lieb gehabt, man kann auch was er hinterlassen hat liebhaben, wird unter Umständen nur davon erfüllt sein, wo man nämlich nichts Anderes hat.«<sup>31</sup>

Die Edition des Briefwechsels zwischen Overbeck und Nietzsche wurde aufgrund der Konflikte des Ehepaars Overbeck und später Bernoullis mit Elisabeth Förster-Nietzsche zu einer langen, unerfreulichen und verwickelten Geschichte. Sie nimmt nach Overbecks Tod 1905 ihren Anfang und kommt erst 1916 mit einer unvollständigen, unkommentierten Edition der Briefe zum Abschluss.<sup>32</sup> Die eindrückliche, wenngleich etwas dramatisierende Besprechung Stefan Zweigs hebt

<sup>29</sup> OWN 7/2, S. 46.

<sup>30</sup> Vgl. zum Nietzsche-Kult allgemein H. CANKIK, *Der Nietzsche-Kult in Weimar. Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der wilhelminischen Aera*, und: *Der Nietzsche-Kult in Weimar (II). Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der nationalsozialistischen Aera (1942–1944)*, in: H. CANKIK u. H. CANKIK-LINDEMAIER (Anm. 20), S. 179–203 u. 251–277; sowie die Studie von Steven E. ASCHHEIM, *Nietzsche und die Deutschen*, Stuttgart/Weimar 1996.

<sup>31</sup> OWN 7/2, S. 94.

<sup>32</sup> Friedrich Nietzsches Briefwechsel mit Franz Overbeck, hg. von R. OEHLER u. C. A. BERNOULLI, Leipzig 1916. Seit dem Jahr 2000 liegt eine vollständige und ausgezeichnet kommentierte Edition des Briefwechsels vor: Friedrich Nietzsche, Franz und Ida Overbeck: Briefwechsel, hg. von K. MEYER u. B. v. REIBNITZ, Stuttgart/Weimar 2000 (= NOB).

hervor, wie dieser Briefwechsel nicht einen heroischen, sondern einen einsamen, von Freunden verlassenen Nietzsche zeige, einen Menschen, der, von unerträglichen Kopfschmerzen und Augenproblemen geplagt, ruhelos von Ort zu Ort forteilte; dann aber fügt Zweig an: »Nur einer ist da, ein einziger immer da von jenem Tage, als Nietzsche vom philologischen Katheder zu Basel herabsteigt, ist immer da, aus der Ferne, aus seiner Sicherheit den Wanderer mit Blick und Gefühl begleitend, der Treueste der Treuen, Franz Overbeck [...] Nicht den Philologen spürt man, den Kollegen, den Professor, den Schriftsteller in Overbeck, nichts von jenem Teil seines produktiven Wesens, das für sich selbst und die Welt wirkte, sondern nur jenen anderen verborgenen Teil, der hier wesentlicher ist: die Hingabe, die Freundschaft. Nicht der Meister ist er Nietzsche gewesen wie Richard Wagner, nicht der Jünger wie Peter Gast, nicht der Geistesgenosse wie Rohde, nicht der Blutgebundene wie die Schwester, nichts, nichts als der Freund, aber der Freund, der in diesen einen Begriff alle hohe und niedrige, alle große und kleine Tätigkeit des Vertrauten vereint. Alles ist er für Nietzsche: der Postmeister, der Kommissionär, der Bankier, der Arzt, der Vermittler, der Nachrichtenbringer, der ewige Tröster, der sanfte Beruhiger, immer zur Stelle, durch nichts zu verwirren [...] Er ist der einzige Punkt [der] Beständigkeit in der schwankenden Existenz Nietzsches, auf den er immer mit Sicherheit die Blicke richten kann [...].«<sup>33</sup>

### *Erwin Rohde*

Overbeck lernte den klassischen Philologen Erwin Rohde (1845–1898)<sup>34</sup> im Oktober 1873 persönlich kennen, als dieser, der engste der Jugendfreunde Nietzsches, auf der Durchreise in Basel zu Besuch war. Anders als bei den Lebensfreundschaften mit Treitschke und Nietzsche, die aus mehreren Jahren täglichen Verkehrs erwachsen, blieb die Freundschaft mit Rohde auf Briefe und auf gelegentliche (meist jährlich stattfindende) Treffen angewiesen. Dennoch scheint Overbeck sich Rohde menschlich am nächsten gefühlt zu haben, er war auch Pate

<sup>33</sup> S. ZWEIF, Nietzsche und der Freund, in: Insel-Almanach auf das Jahr 1919, S. 117f.

<sup>34</sup> Zu Overbecks Verhältnis zu Rohde s. die Rohde-Aufzeichnungen in OWN 7/2, S. 223–234, sowie die Einleitung S. XVI–XXI; ausserdem ORB (s. Anm. 37).

des Sohnes Franz Erwin Otto (geb. 1881). In seinen schon zitierten späten Aufzeichnungen über die drei Freunde schreibt er, alle habe er herzlich geliebt, »am Meisten noch denjenigen unter ihnen mit dem ich es in der Intimität unseres Verkehrs am wenigsten weit gebracht, Rohde«<sup>35</sup>. Und an anderer Stelle erzählt er, er habe mit Nietzsche viel und herzlich gelacht, aber »noch mehr und noch herzlicher« habe er es mit Rohde getan. Dabei erinnert er sich an »die Ergötzlichkeiten«, die ihnen Theodor Keims Vorrede zu seinem *Leben Jesu von Nazara* und die »Drolligkeiten des sächsischen Dialekts«<sup>36</sup> bereitet hätten; Rohde habe diesen so meisterhaft nachgemacht.

Erwin Rohde war Professor in Kiel, Jena, Tübingen und Leipzig, bis er 1886 schliesslich nach Heidelberg berufen wurde, wo er bis zu seinem Tod lehrte. Er hat vorwiegend auf dem Gebiet der griechischen Literatur und Religion geforscht. Sein Hauptwerk trägt den Titel *Psychische Seelencult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen* (1894), ein Standardwerk der älteren religionsgeschichtlichen Forschung.

In der Korrespondenz Overbecks und Rohdes, die in einer hervorragend kommentierten, vollständigen Edition<sup>37</sup> vorliegt, finden die Schriften beider erstaunlicherweise wenig Erwähnung. Es handelt sich um den Briefwechsel zweier Freunde, in dem Fachliches zurücktritt. Nietzsche, von dem sich Rohde allmählich entfremdete, bildet zwar ein konstantes, keineswegs aber das beherrschende Thema der Briefe. Zu einer Trübung des Verhältnisses zwischen Overbeck und Rohde kam es, als Rohde nach Nietzsches Zusammenbruch Overbecks durchaus feindselige Zurückhaltung gegenüber dem Nietzsche-Archiv der Schwester nicht teilte. Nicht nur war er bereit, diese in der Publikation von Nietzsches *Philologica* zu unterstützen, er stellte ihr auch, im Gegensatz zu Overbeck, seine Nietzsche-Briefe zur Verfügung. Nach Rohdes Tod half Overbeck mit der (allerdings nicht ganz vollständigen)<sup>38</sup> Kenntnissgabe seiner Rohde-Briefe an Otto Crusius, als dieser eine Biographie<sup>39</sup> über seinen Heidelberger Amtsvorgänger schreiben wollte.

<sup>35</sup> OWN 7/2, S. 3.

<sup>36</sup> OWN 7/2, S. 227.

<sup>37</sup> Franz Overbeck – Erwin Rohde: Briefwechsel, herausgegeben und kommentiert von A. PATZER, Berlin 1990 (= ORB). Zur Biographie Rohdes s. H. CANGIK, Erwin Rohde – ein Philologe der Bismarckzeit, in: *Semper apertus. Sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386–1986*, Bd. 2, Heidelberg 1986, S. 436–505.

<sup>38</sup> <sup>39</sup> Dazu unten Overbecks Brief an Crusius vom 17. März 1902 (Nr. 172).  
 schrieben <sup>38</sup>us, Erwin Rohde. Ein biographischer Versuch, Leipzig 1902.

*Familienbriefe und Briefe an Ida Overbeck*

Overbeck hat in seinen »Selbstbiographischen Aufzeichnungen« (ediert in OWN 7/1), an denen er von Februar 1899 bis Februar 1900 arbeitete und die er dann unvollendet abbrach, seinen Vorfahren und auch seinen Eltern schöne Beschreibungen gewidmet. Der Vater Franz Herrmann Heinrich<sup>40</sup> (1804–1888) war mit seinen Eltern von England nach St. Petersburg gezogen und hatte dort, nach einer kaufmännischen Lehre, in verschiedenen Handelshäusern gearbeitet. Im Handelshaus der Cerclets, die französischen Ursprungs waren und aus dem Burgund stammten, lernte er des Patrons Tochter Johanna Camilla (1818–1877) kennen und heiratete sie schliesslich. Nach 1850 hatte der Vater genug Vermögen erspart, um mit seiner Familie nach Dresden umzuziehen, wo er ein Haus baute und als Privatier lebte. Overbeck beschreibt die Ehe der Eltern als eine harmonische, seine Beziehung zu den Eltern wie zu den Geschwistern Louise (1839–1876), [Gustav 1841–1842], Ernst (1843–1926), Mathilde (1849–1886) und Camilla (1855–1912) war herzlich und gut. Leider ist von den vielen Familienbriefen<sup>41</sup> fast nichts erhalten. Vermutlich sind sie von Ida Overbeck vor ihrem Tod verbrannt worden.<sup>42</sup> So bleiben nur drei von Bernoulli zitierte Brieffragmente, je eines von 1862, vom November 1870 und vom Mai 1873, sowie zwei Briefe an seine Schwester Mathilde Schoenherr-Overbeck vom 17. Dezember 1875 und vom 18. Februar 1877.

Über Overbecks Ehefrau, Ida Johanna Overbeck geb. Rothpletz (1848–1933), ist nur wenig bekannt. Sie wurde am 3. Oktober 1848 in der Pfalz als Tochter eines Schweizers und einer Deutschen geboren und wuchs bis zur Scheidung ihrer Eltern in Deutschland auf. Danach zog sie mit ihrer Mutter und fünf Geschwistern in die Schweiz und

---

<sup>40</sup> So unterzeichnet Overbecks Vater, im einzigen erhaltenen Dokument seiner Hand, eine Erklärung zu Overbecks Habilitationsvorhaben, jetzt in der Thüringischen Landes- und Universitätsbibliothek Jena, Universitätsarchiv, UAJ BA 457, 143 (Beilage e). In seinen Erinnerungen nennt ihn Overbeck stets »Franz Heinrich Hermann«.

<sup>41</sup> Overbeck schreibt von dem »bis zum Tode meiner Mutter wöchentlich unterhaltenen Briefwechsel«, OWN 7/1, S. 206.

<sup>42</sup> »Ich hoffe, im Frühjahr noch eine Menge von aufgestapelten Familien- und Freundesbriefen zu verbrennen, auch eigene« (Ida Overbeck, Anhang zu meiner eigenständigen letztwilligen Verfügung, 4. März 1932, in: Staatsarchiv Basel-Stadt, PA 795, 6); die Briefzitate der Briefe an die Mutter nach C.A. BERNOULLI, »Franz Overbeck«, in: Basler Jahrbuch 1906, S. 144–145, sowie ON I, S. 61.

lebte seit dem Jahr 1868 im »Haus Falkenstein« in Zürich. Sie war klug und hoch gebildet, sprach fließend Französisch, war musikalisch und hatte eine gute Klavierausbildung erhalten.

In Overbecks Brief an Treitschke vom 21. Januar 1876 findet sich eine Beschreibung, wie er Ida 1874 im Hause eines Kollegen kennenlernte, sowie eine Charakterisierung ihrer Person. Am 15. Januar 1876 verlobten sie sich, die Heirat fand am 8. August statt. Die Ehe<sup>45</sup> blieb kinderlos. Ida Overbeck teilte viele Interessen ihres Mannes, sie musizierten zusammen und lasen gemeinsam Bücher. Ida partizipierte intensiv an Overbecks Freundschaften, vor allem an derjenigen mit Nietzsche, den sie unabhängig von Overbeck in den Schweizer Bergen flüchtig kennengelernt hatte. Auf Nietzsches Anregung hin übersetzte sie u.a. *Menschen des XVIII. Jahrhunderts nach den Causeries du Lundi von Sainte-Beuve*, ein Buch, das ohne Namensnennung der Übersetzerin im Jahr 1880 bei Schmeitzner erschien. Sie hatte Anteil an Overbecks Denken und nicht zuletzt an seiner Wirkungsgeschichte: dies einerseits durch ihre Mitarbeit an Bernoullis Nachlass-Kompilation *Christentum und Kultur*<sup>44</sup>, andererseits durch ihre teilweise Zustimmung zu Barths Overbeck-Deutung<sup>45</sup>. Schliesslich vermachte sie ihr Vermögen der nach ihrem Ableben zu gründenden Overbeck-Stiftung<sup>46</sup>, deren Zweck die Herausgabe von Overbecks Werken und Nachlass war. Sie scheint eine starke Persönlichkeit gewesen zu sein mit einem scharf pointierenden, bisweilen auch sarkastischen Humor. Ihre *Erinnerungen an Friedrich Nietzsche* sind nach Overbecks Tod im Jahr 1907 erschienen.<sup>47</sup>

<sup>45</sup> Ihr Briefwechsel zeugt von einem innigen Verhältnis beider und von gegenseitiger Anhänglichkeit (vgl. OWN 7/1, S. 5; S. 40). Vgl. dazu die in unsere Auswahl aufgenommenen Briefe vom 22. August 1883, vom 28. August und vom 7. September 1886 und vom 8. Januar 1889 (rsp. Nrn. 90, 100, 101 u. 107).

<sup>44</sup> Vgl. dazu die Einleitung der Herausgeberin, B. v. REIBNITZ, zu OWN 4, S. XIVf.

<sup>45</sup> Vgl. dazu Ida Overbecks Brief an Karl BARTH vom 27. Juni 1920, gedruckt in: Karl Barth Gesamtausgabe, Vorträge und kleinere Arbeiten 1922–1925, hg. von H. FINZE, Zürich 1990, S. 61f., sowie J.E. WILSON, Der Briefwechsel zwischen Ida Overbeck und Carl Albrecht Bernoulli über Frau Overbecks Gespräch mit Karl Barth im Jahr 1920, in: Theologische Zeitschrift 43, 1987, S. 282–294.

<sup>46</sup> S. dazu die Akten der Overbeck-Stiftung im Basler Staatsarchiv, Sign. PA 795.

<sup>47</sup> I. OVERBECK, Erinnerungen an Friedrich Nietzsche, in: März. Halbmonatsschrift für deutsche Kultur 1, August 1907, S. 223–235.

*Heinrich Köselitz*

Heinrich Köselitz (1854–1918) ist neben Overbeck eine der wichtigsten Gestalten im Umfeld Nietzsches. Er hat dem Philosophen während einiger Jahre als Schreiber, Vorleser, Sekretär, auch als Klavierspieler und sogar als Krankenpfleger gedient; er las 1878–1888 alle Korrekturen von Nietzsches Schriften mit. Nach Nietzsches Zusammenbruch sorgte er sich um den Nachlass und betreute die erste Gesamtausgabe, bis Nietzsches Schwester aus Südamerika zurückkehrte und dieses Unternehmen stoppte. Er liess sich später, trotz zwischenzeitlich schweren Konflikten mit ihr, erneut vom Nietzsche-Archiv für editorische Arbeit gewinnen. Overbeck selbst betrachtete seine Korrespondenz mit Heinrich Köselitz »nächst Nietzsches Briefen« als »das bei weitem erheblichste Dokument«<sup>48</sup> seiner Beziehungen zu Nietzsche. Und tatsächlich geben diese Briefe, die seit 1998 in einer vollständigen kommentierten Edition vorliegen, einen Einblick in Nietzsches Leben und Leiden und in die Geschichte seiner Nachwirkung.

Köselitz wurde 1854 im sächsischen Annaberg geboren, liess sich von 1872 an in Leipzig beim Thomaskantor E.F. Richter zum Musiker ausbilden und studierte neben Harmonielehre und Musiktheorie auch Philosophie. Er war dann, nach begeisterter Lektüre von Nietzsches *Geburt der Tragödie*, im Winter 1875/76 zusammen mit seinem Freund Paul Widemann nach Basel aufgebrochen, um bei Nietzsche (und auch bei Overbeck) Vorlesungen zu hören. Daraus entwickelte sich eine Schülerschaft, die nicht aufhörte, als Köselitz 1878 nach Venedig zog in der Hoffnung, sich als Komponist einen Namen zu machen. Doch schon ein Jahr darauf, 1879, erreichte ihn die Anfrage Overbecks, ob er bereit sei, dem von Augenbeschwerden und starken Kopfschmerzen geplagten Nietzsche erneut mit seinen Schreib- und Hilfsdiensten beizustehen. Im Gegenzug versuchte Nietzsche, allerdings ohne Erfolg, sich für den jungen Komponisten einzusetzen. Frederick Love hat der Beziehung beider unter dem Titel *Nietzsche's St. Peter* eine ausgezeichnete Monographie<sup>49</sup> gewidmet. Er beschreibt darin, wie stark Köselitz' Entwicklung als erfolgloser Komponist von Nietzsches philosophischen und auch kultur- und musiktheoretischen Ideen bestimmt war. Love zeigt aber auch, wie sehr Nietzsches Betonung einer vermeintlichen inneren Verwandtschaft

<sup>48</sup> OKB, S. 523.

<sup>49</sup> F.R. LOVE, *Nietzsche's St. Peter. Genesis and Cultivation of an Illusion*, Berlin/New York 1981 (Monographien und Texte zur Nietzsche-Forschung, Bd. 5).

zwischen seiner Philosophie und Köselitz' Musik die »tragische Kultivierung einer Illusion« war: Nietzsche suggerierte dem epigonalen Komponisten Köselitz nämlich, er sei der »neue Mozart«, während Köselitz *Also sprach Zarathustra* im Gegenzug für eine »heilige Schrift«<sup>50</sup> hielt und dessen Autor immer stärker in geradezu messianischen Kategorien interpretierte. Nietzsche wiederum hatte in Köselitz seinen ersten Jünger und gab ihm den religiös anspielungsreichen Namen »Peter Gast«, in Konkurrenz zum biblischen Petrus, dem Fels, auf dem Jesus seine Kirche bauen wollte (vgl. Matthäus 16,18!).

Köselitz war als erster Herausgeber Nietzsches auch der Verfasser der Einleitungen zu den einzelnen Bänden der Gesamtausgabe, die erste Zeugnisse des späteren Nietzsche-Kultes darstellen: Anzeichen dafür sind die Identifikation Nietzsches mit Zarathustra und die Aussage, bei Nietzsche seien Leben und Lehre eins gewesen. An das »Petrusbekenntnis« erinnert schliesslich auch das »Bekenntnis Peter Gast's am Grabe Nietzsches«: »Du warst einer der edelsten, der lautersten Menschen, die je über diese Erde gegangen sind. [...] *Heilig* sei Dein Name allen kommenden Geschlechtern!«<sup>51</sup>

Im Verlauf ihrer Korrespondenz wird diese Entwicklung bei Köselitz immer deutlicher sichtbar, ebenso wie der Widerspruch Overbecks, der jede Form von Nietzsche-Kult ablehnte. Zum Bruch zwischen beiden kam es, als Köselitz dem Werben Elisabeth Förster-Nietzsches nachgab und ans Archiv zurückkehrte: Die Schwester hatte für ihr Projekt am vermeintlichen »Hauptwerk« Nietzsches *Der Wille zur Macht* niemanden, der so gut Nietzsches Handschrift lesen konnte, und lockte Köselitz mit Nietzsches Musikalia. Köselitz hatte darüber hinaus auf ungeschickte Weise versucht, den Vermittler zwischen der Schwester und Overbeck zu spielen. Overbeck hatte Köselitz ursprünglich als Herausgeber auch für seine eigenen Nietzscheana vorgesehen.

### *Franziska Nietzsche, Elisabeth Förster-Nietzsche und das Nietzsche-Archiv*

Overbecks Korrespondenz mit Nietzsches Mutter Franziska (geb. Oehler, 1826–1897) und mit dessen Schwester Elisabeth Förster-Nietz-

<sup>50</sup> Brief vom 12. Juli 1883 an Overbeck, OKB, S. 140.

<sup>51</sup> Abgedruckt bei C. P. Janz, Friedrich Nietzsche. Biographie, 3 Bde., München 1993, Bd. 3, S. 357.

sche (1846–1935) enthält vor Nietzsches Zusammenbruch 1889 fast nur kurze Informationsbriefe, in denen man sich über dessen Aufenthaltsort und Gesundheitszustand austauschte. Eine Ausnahme bilden die Briefe im Kontext der sog. »Affäre« um Lou Salomé. Nach Nietzsches Turiner Katastrophe im Januar 1889 nimmt der Briefwechsel mit der Mutter an Umfang und Gehalt zu: Sie berichtete ihm ausführlich von Nietzsches Zustand, wandte sich an Overbeck mit vielerlei Fragen um Rat. Overbeck wiederum kümmerte sich in rührender Weise um die allmählich gebrechlich werdende Franziska Nietzsche. Er informierte sie ausführlich, half ihr, wo es ihm möglich war, und versuchte, freilich ohne Erfolg, sie vor den Manipulationsversuchen ihrer Tochter zu schützen. Die Briefe Franziska Nietzsches an Overbeck sind von Erich Podach publiziert worden.<sup>52</sup> In unserer Briefauswahl werden sie durch neun Gegenbriefe Overbecks ergänzt.

Bei Nietzsches Schwester lag der Fall anders. Overbeck kannte sie recht gut, denn sie hatte ihren Bruder seit 1874 für längere Zeiten in Basel besucht und ihm jeweils den Haushalt geführt, schliesslich 1879 seine letzte Basler Wohnung an der Bachlettenstrasse 11 aufgelöst. Auf unerfreuliche Weise lernte er ihre Machtansprüche und Intrigen im Zusammenhang mit der schon erwähnten unglücklichen Liebesgeschichte Nietzsches mit Lou Salomé kennen, bei der sie sich stark einmischte und dabei auch das Ehepaar Overbeck hineinzuziehen versuchte. Im Gefolge dieser Ereignisse kam Nietzsches höchst ambivalentes Verhältnis zu Mutter und Schwester zum Vorschein. 1885 heiratete Elisabeth Nietzsche den antisemitischen Publizisten und Lehrer Bernhard Förster, mit dem sie kurz darauf nach Paraguay auswanderte und dort eine deutsche, »reinrassige« Kolonie gründete, die mit einer finanziellen Katastrophe und mit Försters Suizid endete. Als sie im September 1893 definitiv nach Deutschland zurückkehrte, riss sie in den Angelegenheiten ihres Bruders sofort die Initiative an sich, verlangte von Köselitz die Übergabe des gesamten Nachlasses und entliess ihn darauf als Herausgeber. Overbeck war von Beginn an mit den Motiven und der Art ihrer »Veröffentlichung« Nietzsches nicht einverstanden. Er kritisierte ihre Verunglimpfung von Köselitz' Arbeit ebenso wie ihre »unerwünschtesten Ausbeutungen« von Nietzsches Nachlass.<sup>53</sup> Das führte in

<sup>52</sup> Der kranke Nietzsche. Briefe seiner Mutter an Franz Overbeck, hg. v. E. PODACH, Wien 1937.

<sup>53</sup> Vgl. unten Brief Nr. 135 vom 18. November 1893 an Elisabeth Förster-Nietzsche.



der Folge zum Bruch zwischen beiden, definitiv als Elisabeth Förster-Nietzsche behauptete, Briefe von ihm ungelesen verbrannt zu haben. Obwohl Overbeck sich weigerte, seine Nietzsche-Briefe an sie auszuhandigen, und mit guten Gründen sein eigenes »Gegenarchiv« aufzubauen begann, war er doch bereit, sie im Jahr 1895 zu treffen und ihr für die Fortsetzung ihrer Nietzsche-Biographie die notwendigen Informationen zu geben. Jeden weitergehenden Kontakt lehnte er jedoch ab. Sie zahlte ihm das mit negativen Darstellungen im Schlussband ihrer Nietzsche-Biographie heim und schreckte des Weiteren, wie man weiss, auch vor Diffamierungen und Fälschungen nicht zurück. Overbeck seinerseits zog es vor, seine scharfsichtigen und scharfzüngigen Bemerkungen über die »Försterin« auf privaten Zetteln niederzuschreiben, die als Teil seiner »Nietzscheana« in OWN 7/2 veröffentlicht sind. Nur einmal trat er an die Öffentlichkeit, als er am 10. Dezember 1904 in der *Frankfurter Zeitung* öffentlich Protest einlegte gegen ihre Darstellungen in zwei Vorausveröffentlichungen des abschliessenden Bandes ihrer Nietzsche-Biographie (s. Brief 184).

### *Paul de Lagarde*

Der Verlauf der Korrespondenz zwischen Overbeck und dem Orientalisten Paul de Lagarde (1827–1891) ist nach einem rein fachwissenschaftlichen Vorspiel, in dem Overbeck Lagarde seine Habilitationsschrift über Hippolyt zuschickt, vor allem deshalb interessant, weil sie den religionspolitischen Kontext von Overbecks *Christlichkeit* beleuchtet. Overbeck fühlte sich durch zwei Bücher herausgefordert, als Theologe Stellung zu beziehen. Neben der Altersschrift von David Friedrich Strauss *Der alte und der neue Glaube* von 1872 (und Nietzsches erster *Unzeitgemässer Betrachtung* gegen Strauss) ist es vor allem Lagardes Schrift *Ueber das verhältnis des deutschen staates zu theologie, kirche und religion* von 1873, auf die er antwortet. Der unmittelbare Kontext war die Frage, welche religiös-ideologischen Grundlagen das neugeschaffene, siegreiche deutsche Kaiserreich haben sollte. Gegen die Ansprüche eines auftrumpfenden konservativen Luthertums im eben einsetzenden Kulturkampf hatte Lagarde in der genannten Schrift die Abschaffung der staatlichen Theologischen Fakultäten gefordert und für eine Religionswissenschaft als »Pfadfinderin« einer deutsch-nationalen Religion votiert. Strauss hatte einen positivistischen und bildungsreligiös inspirierten »neuen Glauben« vorgeschlagen, während Nietzsche, wie aus

der *Geburt der Tragödie* ersichtlich ist, auf eine ästhetisch-politische Wende aus dem Geiste eines tragischen Pessimismus und Wagnerscher nationaler Festspielmythen hoffte.

Overbeck blieb gegenüber all diesen neu- oder parareligiösen Ansätzen skeptisch, was ihn nicht daran hinderte, die herrschenden Richtungen der christlichen Theologie einer scharfen Analyse und Kritik zu unterziehen. Im Widerspruch zu Lagarde aber – der im Brief vom 1. Februar 1873 (Nr. 28) genauere Konturen gewinnt – plädierte Overbeck in der *Christlichkeit* noch für eine »kritische Theologie«. Diese sollte als prekäre »Beschützerin« gegen alle Theologien auftreten, welche das Christentum verraten. Gegenüber Lagardes religionspolitischen Plänen, die in der Folge immer mehr den Charakter eines aggressiven, antisemitischen deutschen Nationalismus annahmen, war das eine vorsichtige, nicht besonders starke Position. Aus der vollständig edierten Korrespondenz<sup>54</sup> von Lagarde und Overbeck wurden die beiden Briefe vom 1. Februar und vom 30. Juli 1873 (Nr. 32) ausgewählt, in denen es unmittelbar um Overbecks »Schriftchen« geht, vermehrt um die Briefe vom 30. Dezember 1874 und vom 14. Januar 1876 (Nrn. 47 und 51), in denen Overbecks »Bedenken« und sein »Dissensus« im Hinblick auf Lagardes Erwartung einer nationalistischen Religion deutlicher zur Sprache kommen.

### *Wagner und Bayreuth (Cosima Wagner, Schemann, von Wolzogen)*

Overbecks erste Begegnung mit Richard Wagner fand 1862 im Hause der Verleger-Familie Brockhaus in Leipzig statt. Sein erster Eindruck freilich war nicht positiv. Er schrieb seinen Eltern, Wagners Auftritt sei pathetisch, er habe etwas von einem Phrasendrescher<sup>55</sup>. Desgleichen spricht er im Brief vom 1. Januar 1871 an Georg Ebers (Nr. 21) von seiner Antipathie gegenüber der Person Wagners. Vermutlich beeinflusst durch Nietzsches anfängliche Begeisterung revidierte Overbeck seine Einschätzung Wagners. Er wurde in der Folge sogar Präsident

<sup>54</sup> Franz Overbecks Briefwechsel mit Paul de Lagarde. Herausgegeben, kommentiert und eingeleitet von N. PETER und A. U. SOMMER, In: Zeitschrift für Neuere Theologiegeschichte 2, 1996, S. 127–171 (= OLB). S. zu Lagarde die dort zitierte Literatur, neuerdings auch: U. SIEG, Deutschlands Prophet: Paul de Lagarde und die Ursprünge des Antisemitismus, München 2007.

<sup>55</sup> ON I, S. 61.

(und Kassier) der Basler Gruppe des Bayreuther Patronatsvereins (1876–1882) und besuchte mehrere Male die Bayreuther Festspiele<sup>56</sup>. Bei aller Bewunderung für die Musik und das künstlerische Genie des Komponisten blieb Overbeck jedoch ein scharfer Beobachter der ideologischen Elemente Wagners, seiner »Deutschthümelei«<sup>57</sup>, alles dessen, was er als eklatanten Missbrauch der Religion, speziell des Christentums, ansah, und dazu gehörte auch Wagners Antisemitismus<sup>58</sup>. In Overbecks Collectaneen findet sich unter dem Stichwort »Künstler (Allgemeines)« die Bemerkung, kein Künstler habe ein so vollkommenes Beispiel des Missbrauchs von Religion geliefert wie Richard Wagner in seinen Schriften über Staat, Kunst und Religion: »Was Wagner in Ausführungen der Art kund giebt lässt sich vielleicht als künstlerische Verschlagenheit bezeichnen. Bei welcher Auffassung es immer noch als ein ausgezeichnetes Beispiel seines ungewöhnlichen künstlerischen Könnens bestehen bleiben mag, aber doch auch Bedenken gegen seine Art für Religion und Christenthum einzutreten unverkennbar sind.«<sup>59</sup> Eine klare Sprache sprechen die beiden Absagebriefe vom 1. Dezember 1877 und vom 26. Oktober 1880 an Hans Paul von Wolzogen, den Redakteur der *Bayreuther Blätter*. Overbecks negative Antwort auf dessen Einladung zur Mitarbeit zeigt an, dass er nicht nur das Wagnersche Programm einer »Entjüdung des Christenthums«, sondern generell die Vermengung von Kultur, Politik und Religion sowie die damit verbundene Instrumentalisierung des Christentums ablehnte, wie sie in Bayreuth betrieben wurde. Deshalb registrierte er die »christenthümelnden und theologisirenden Tendenzen« Wagners im Parsifal ebenso genau wie deren dankbare Rezeption in der modernen Theologie. Für ihn waren das Beispiele für Begegnungen im »modernen Babylonischen Thurm«, »sprechende Proben der modernen Sprachverwirrung in religiösen Fragen. Die Religion ist in der modernen Welt der Gegenwart das »Mädchen für Alles«, deren Dienste niemand in Anspruch zu nehmen scheut um sich's in dieser Welt bequem zu machen.«<sup>60</sup>

<sup>56</sup> Vgl. Brief 48 vom 4. August 1875 an Nietzsche, auch die beiden Gratulationsbriefe an den »hochgeehrten Meister« vom 20. Mai 1878 und 20. Mai 1881 (Nrn. 64 und 77) sowie den Kondolenzbrief an Cosima Wagner vom 15. Februar 1883 (Nr. 86).

<sup>57</sup> OWN 5, S. 632.

<sup>58</sup> OWN 5, S. 567.

<sup>59</sup> OWN 5, S. 99.

<sup>60</sup> OWN 5, S. 566f.

*Overbecks theologische Korrespondenten*

Bis zu seiner vorzeitigen Emeritierung als Professor der Theologie hat Overbeck in Basel angehende Pfarrer unterrichtet, und anfänglich hat er sich auch selbst als Theologe verstanden. In seinem Brief an Paul de Lagarde vom 30. Juli 1873 begründet er die Abfassung der *Christlichkeit* mit dem Motiv, sich ihm gegenüber »als Theologe zu rechtfertigen«. Das fünfte Kapitel exploriert denn auch die Möglichkeiten einer »kritischen Theologie«. Deshalb war seine Streitschrift von 1873 auch als »Friedensschrift« gedacht: Die gemeinsame Wahrnehmung der Probleme schien ihm Voraussetzung für ein Umdenken zu sein. Dazu passt, dass er in vielen Briefen nach 1873 sich über das fast gänzliche Ausbleiben der Reaktionen von Seiten der Theologen beklagt hat. Der weitere Weg wird ihn zum vollständigen Bruch mit der Theologie führen, bis hin zur Aussage, Theologe sei er auch vor seinem vorzeitigen Rücktritt »nie gewesen«<sup>61</sup>. Von den in unterschiedlichen Tonlagen, aber in wachsender Schärfe geführten brieflichen Auseinandersetzungen mit Theologen soll hier nur auf drei sehr unterschiedliche Korrespondenzen hingewiesen werden.

Exemplarisch ist sicherlich der kurze Briefwechsel mit dem bedeutendsten Vertreter des theologischen Liberalismus schweizerischer Ausprägung, dem er in der Person des Zürcher Professors und Systematikers Alois Emanuel Biedermann (1819–1885) begegnete. Dessen Theologie stellte die radikalste Variante einer von Hegel inspirierten freien Theologie des Geistes und damit einer »Reformtheologie« dar. Interessant ist hier Overbecks Differenzierung von gelebter Religion und deren abstrakter Apologie in Biedermanns Theologie. Für ihn ist Biedermanns Auffassung des Christentums nichts anderes als eine Form von »Mythologie«, zu der man als Wissenschaftler nur den Kopf schütteln könne.

Overbecks Beziehung zum jüngeren Kollegen Adolf von Harnack (1851–1930), dem in seiner Schaffenskraft und in seiner Wirkung überragenden Kirchenhistoriker der modernen Theologie zwischen 1870 und 1920, war zuerst eine ausgesprochen positive.<sup>62</sup> Harnack dankte in

<sup>61</sup> S. Brief Nr. 163 an Carl Fuchs, 30. Nov. 1898.

<sup>62</sup> Zu Overbeck und Harnack s. vor allem: M. HENRY, Franz Overbeck: Theologian? Religion and History in the Thought of Franz Overbeck, Frankfurt/Bern 1995, S. 260–273, sowie die interessanten Beobachtungen bei A. U. SOMMER (wie Anm. 7), S. 48 u. Anm.

seinem ersten Brief vom 14. Juli 1874 für Overbecks freundliche Besprechung seiner Dissertation und sandte seine Habilitationsschrift über den Gnostiker Apelles. Er besuchte Overbeck im Frühjahr 1876, worauf dieser am 13. März 1876 an Nietzsche schrieb, er habe »eine recht erfreuliche Bekanntschaft, die des jungen theologischen Docenten Harnack aus Leipzig« gemacht und an ihm »einen sehr gelehrten und gescheidten Menschen« gefunden, »zwar mit einer noch leidlichen Dosis jugendlicher Selbstgefälligkeit behaftet, doch nicht mit mehr als wovon sich die Beseitigung hoffen lässt, wenn ihn Zeit und Erfahrung belehrt haben werden, wie wenig es bedeuten will, klüger zu sein als seine Leipziger Collegen, und sonst der oder jener theologische Hinz und Kunz«<sup>65</sup>. Am 18. März 1877 dankte Overbeck für die Rezension seines Sklaverei-Aufsatzes aus den *Studien zur Geschichte der alten Kirche* mit dem Satz, er habe in Harnack »zur Zeit den einzigen Verkünder meines Ruhms«<sup>64</sup>. Und in Overbecks Brief vom 26. Dezember 1885 an Nietzsche findet Harnack noch einmal positive Erwähnung: »Unter Theologen ist der kleine Harnack immer noch mein einziger Leser, wie er mir soeben durch den ersten Band seiner Dogmengeschichte und einen sehr liebenswürdigen Begleitbrief beweist. Ich habe gegen seine Empfänglichkeit nur das Uebermaass auszusetzen, dass sie sich nämlich auf zu viel und vielerlei erstreckt und ihm keinen klaren und wirklich zwingenden Ausdruck seiner Gedanken gestattet.«<sup>65</sup>

Tatsächlich interessierte sich Harnack sehr für Overbecks Arbeiten. Er griff dessen Konzept einer Literaturgeschichte des Christentums auf, rezipierte in seinem grossen *Lehrbuch der Dogmengeschichte* Overbecks Begriffsprägung, der Gnosticismus sei eine »Verweltlichung der Kirche [...] in acuter Form«<sup>66</sup>. Nach Overbecks Ansicht aber basierte die Har-

<sup>65</sup> NOB, S. 42.

<sup>64</sup> S. unten, Brief Nr. 57.

<sup>65</sup> NOB, S. 316.

<sup>66</sup> OWN 2, S. 164; nicht mit Overbecks, sondern mit Harnacks Namen ist diese Prägung in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit verbunden geblieben unter dem Begriff der »acuten Verweltlichung, rsp. Hellenisierung des Christentums«: *Lehrbuch der Dogmengeschichte*, 4. Auflage Tübingen 1909, Bd. I, S. 250 und 266 (an beiden Stellen mit Verweis auf Overbeck). Ähnliches gilt für die Konzeption der Edition »Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte« (GCS) mit dem harnackschen Leitwort der »paläontologischen Schicht« christlicher Literatur (= Urliteratur! Vgl. J. DUMMER, Die Stellung der griechischen christlichen Schriften im Rahmen der antiken Literatur, in: TU 120, 65–76, S. 65).

nacksche Rezeption seiner Konzepte auf oberflächlicher Lektüre. Genau an diesem Punkt setzte nun Overbecks philologisch-historische Kritik an Harnacks Schriften an, zuerst in Rezensionen, danach in seinem Buch *Zur Geschichte des Kanons*<sup>67</sup> und schliesslich – höchst polemisch – im Programm *Die Bischofslisten und die apostolische Nachfolge in der Kirchengeschichte des Eusebius* (1898). Schliesslich richtete sich diese Kritik, wie aus den Notaten im »Kirchenlexicon« zu ersehen ist, in fast manisch zu nennender Fixierung auf die Person Harnacks.

Als nämlich die Ritschlschule und die aus ihr hervorgehende »moderne Theologie«, zu deren prominentestem Vertreter Harnack mit seiner Berufung nach Berlin geworden war, entgegen Overbecks Erwartung sich halten konnte und zusehends einflussreicher wurde, begann Overbeck Material zu sammeln für eine neue Streitschrift gegen sie. Schon allein die Auswahl der direkt gegen Harnack gerichteten Notate, die in den Bänden des »Kirchenlexicons« (OWN 4–5) erschienen ist, umfasst gegen 150 Druckseiten. In Wiederaufnahme seiner Kritik aus der *Christlichkeit* warf er dieser Theologie in scharfem Tone vor, die eschatologische, asketische Weltdistanz des Christentums verraten zu haben und zu einer ideologischen Stütze und Verherrlichung des Bismarck-Regimes geworden zu sein. In seltsamer Verzerrung der Perspektiven sah er in Harnack nun eine »Creatur« Bismarcks<sup>68</sup>, während Harnack doch mit seinen bürgerlich-liberalen Idealen, mit seiner traditionskritischen und aufs Individuum ausgerichteten Theologie eigentlich auf der ganzen Linie *gegen* die autoritäre politische Kultur des Bismarckschen Kaiserreiches stand. Fast ein wenig grotesk meinte Overbeck nun, er sei »nicht viel anders als die Jungfrau von Orleans zur Befreiung Frankreichs, so zur Stürzung des Ansehens der ›modernen Theologie‹ und in ihr insbesondere ihres Meisters Harnack *berufen*«<sup>69</sup>. Und so schloss er sein Nachwort zur Neuauflage seiner *Christlichkeit* mit dem boshaften Wortspiel, dass Harnacks »Saecularschrift«<sup>70</sup> ihm die »Unwesentlichkeit« des Christentums weit eindringlicher bewiesen« habe als »das ›Wesen‹, dessen Erweisung auf ihrem Titelblatt angekündigt ist«<sup>71</sup>.

<sup>67</sup> Insbesondere der Aufsatz »Der neutestamentliche Kanon und das Muratorische Fragment«, OWN 2, S. 462–526.

<sup>68</sup> OWN 4, S. 101.

<sup>69</sup> OWN 4, S. 44.

<sup>70</sup> A. v. HARNACK, Das Wesen des Christentums. Sechzehn Vorlesungen vor Studierenden aller Fakultäten im Wintersemester 1899/1900 an der Universität Berlin gehalten, Leipzig 1900.

<sup>71</sup> OWN 1, S. 317f.